

Markus Zöchmeister
Vom Leben danach

Markus Zöchmeister

Vom Leben danach

**Eine transgenerationale Studie
über die Shoah**

Mit einem Vorwort von Klaus Ottomeyer

HALAND 
& WIRTH
IM PSYCHOSOZIAL-VERLAG

Mit freundlicher Unterstützung von



FWF

Der Wissenschaftsfonds.

ZukunftsFonds
der Republik Österreich

SFU

Sigmund Freud
PrivatUniversität Wien

 Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 0641 - 969978 - 18; Fax: 0641 - 969978 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2281-3

Inhalt

Danksagung	11
Vorwort	13
1. Einleitung	19
2. Zur Methode	29
2.1 Erzählen und Erinnern – das familiäre Gedächtnis	29
2.2 Die fünf Übersetzungsschritte der angewandten Methode	32
Interviews als Prozess	34
Das Aufnahmegerät	38
Transkription	40
Textinterpretation	43
Kommunikative Validierungen	47
Schematische Zusammenfassung der Methode	48
2.3 Szenisches Verstehen über die Generationen hinweg	48
3. Acht Familiengeschichten	51
3.1 Die Geschichte der Familie Klein	52
I Steven Klein (zweite Generation)	55
II Matti Klein (dritte Generation)	76

3.2	Die Geschichte der Familie Mokum	97
I	Max Mokum (erste Generation): »Ich habe immer Widerstand gegen das Negative gehabt.«	98
II	Vera Rubenstein (zweite Generation): »Aber es gab immer noch etwas anderes ...«	143
3.3	Die Geschichte der Familie Fried	169
I	Der General: Benjamin Fried (erste Generation): »Ich wollte nach Deutschland fahren und so viele Nazis erschießen, wie es geht.«	170
II	Über die Tradierung auf die nachfolgenden Generationen	202
3.4	Die Generationengeschichte von Sophia Schwarz	225
3.5	Die Geschichte der Familie W	261
I	Edgar W (erste Generation): »Ich hab eben lange nichts darüber geredet.«	261
II	Erika W (zweite Generation)	297
III	Lisa W (dritte Generation): »Ich muss mich wehren können.«	317
3.6	Die Geschichte der Familie Kofka	339
I	Katharina Kofka (erste Generation): »Um nicht zu dem Tier zu werden ...«	340
II	Fritz Kofka (zweite Generation): »Das ist halt so.«	409
3.7	Die Geschichte der Familie Laska	409
I	Ruben Laska (erste Generation): »Bei mir ist alles offen.«	410
II	Elena Laska (zweite Generation): »But it always was there.«	433
3.8	Die Geschichte der Familie Tann	447
I	Erna Tann (zweite Generation): »Damit mich ja keiner anschaut.«	447
II	Andrea Tann (dritte Generation): »Das ist wie im Film.«	458
4.	Analyse der Texte und Interviews	469
4.1	Zur ersten Generation	470
4.1.1	Diese Nähe hat einen Namen	470
4.1.2	Die Nähe zum Tod des anderen	472

4.1.3	Die Nähe zum Tod als psychischer Tod	475
4.1.4	Was half	476
4.1.5	Was später kam und half	486
4.1.6	Über Schweigen, Erinnern und Sprechen	497
4.1.7	Das zweiseitige Trauma	500
4.2	Zur zweiten Generation	502
4.2.1	Zur Transposition	502
4.2.2	Vermittelnde Objekte und ihre Vergeschichtlichung	513
4.2.3	Fixierung und Überhöhung	516
4.2.4	Tod, Leere, Trauer und Rekonstruktion	518
4.3	Zur dritten Generation	520
4.3.1	Die Nähe zu den Großeltern: Ursprung und Rückbezüglichkeit	521
4.3.2	Zur Idee eines Neubeginns	523
	Literaturverzeichnis	527

Für die Menschen, die mit mir sprachen.

Danksagung

Zunächst gebührt der Dank für das Zustandekommen dieses Buches all jenen Menschen, die sich bereit erklärt haben, mit mir über das Intime ihrer Familiengeschichte zu sprechen. Ohne ihre Stimmen, die dieses Buch mitgeschrieben haben, gäbe es diese partikularen Zeugnisse nicht. Im Verlauf der Arbeit sind sehr persönliche Kontakte entstanden, Freundschaften, die bis heute bestehen.

Ein besonderer Dank für das Zustandekommen dieser Studie gebührt Klaus Ottomeyer, Obmann des Vereins ASPIS, einem Forschungs- und Beratungszentrum für Opfer von Gewalt in Klagenfurt, in dessen Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wurde. Klaus Ottomeyer unterstützte und begleitete mit offenen Ohren den Verlauf der Arbeit. Weiter möchte ich mich bei dem Psychoanalytiker Manfred Schellenbacher aus Salzburg bedanken, der mir in all den verschiedenen Phasen der Forschungsarbeit zuhörte und die richtigen Fragen stellte. Ebenso bedanke ich mich bei meinen Kollegen, Freunden und Vertrauten Georg Eckmayr, Stefan Schnegg, Natascha Zöchmeister, Thomas Fliri, Roman Widholm, Sibylle Ihr-Ceto, Erich Stöller und Hannes Hasler, die über zahlreiche Gespräche dem Verlauf der Forschungsarbeit interessiert folgten. Herrn Albert Lichtblau möchte ich für seine Hilfe bei der Suche nach Menschen, die an dem Projekt mitwirkten, danken. Herrn Kleinschnittger danke ich dafür, dass er den Kontakt zum Psychosozial-Verlag hergestellt hat, der sich sofort bereit erklärt hat, dieses Buch in seine Verlagsreihe aufzunehmen.

Dieses Buch ist das Ergebnis einer dreijährigen Studie, die dank der Förderung des Nationalfonds der Republik Österreich, des Zukunftsfonds der Republik Österreich, der auch einen Teil der Druckkosten übernommen hat, sowie

des Landes Salzburg stattfinden konnte. Stefan Hampel und Gerhard Benetka möchte ich dafür danken, dass sie sich für die Sicherung der Druckkosten über die Sigmund Freud Privatuniversität Wien eingesetzt haben. Mein Dank gilt auch dem Magistrat für Kultur, Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien für die Vergabe eines Wissenschaftsstipendiums, das mir die Finalisierung der Arbeit ermöglicht hat.

Vorwort

Das vorliegende Buch handelt von dem fast unmöglichen, aber notwendigen Projekt, das Unsagbare und Grauensvolle, das mit der nationalsozialistischen Menschenvernichtung verbunden ist, doch mitteilbar zu machen, um eine Lebensorientierung und vielleicht auch Antworten im Kampf für eine bessere Welt zu finden. Die Überlebenden, ihre Kinder und schließlich die Enkel waren und sind mit diesem Projekt notgedrungen und auf unterschiedliche Weise beschäftigt. Die psychologische Wissenschaft ist es auch.

Wie kann über etwas gesprochen werden, das sich der Sprache entzieht?

»Die traumatischen Erfahrungen im Lager waren an Szenen gebunden, an sinnliche Qualitäten wie die Farbe eines Gegenstandes, den Klang eines Wortes, das Geräusch eines Tones, das Bellen eines Hundes, den Geschmack eines Brotes, den Geruch in der Baracke usw. Diese sinnlichen Qualitäten aus erlittenen Gewalterfahrungen können später die verdrängten und abgespaltenen Erinnerungen transportieren und wiederaufleben lassen. So kann der Anblick eines gewissen Farbtons, der Klang einer Stimme, der Geschmack im Mund plötzlich etwas hervorrufen, was sich dem Subjekt ansonsten entzogen hätte. Aus dieser Wiederkehr der traumatischen Gewalterfahrungen entsteht ein bestimmter Platz für die erste Generation: Sie war vom traumatischen Erleben der Shoah eingeschlossen. Bildlich würde sich das folgendermaßen darstellen: Einerseits war der Blick auf die Vergangenheit durch das »radikale Verbrechen« (Zizek) der Nazis verstellt. Der erlittene Alp aus dem Lager war nicht zu erzählen, nicht zu nennen. Man konnte sich dem nur annähern« (Kap. 4.1.7).

Markus Zöchmeister hat sich den Erzählungen der Überlebenden des Nazi-Terrors und ihrer Nachkommen sehr behutsam und ausführlich mit der Methode

des Szenischen Verstehens genähert. Beim Szenischen Verstehen erläutern sich mehrere Szenen, die zunächst wenig oder gar keinen Zusammenhang zu haben scheinen, wechselseitig, sodass sich eine neue Gestalt abzeichnet, die für den Erzähler wie den Zuhörer so nicht sichtbar oder spürbar war. Allerdings bleibt diese Gestalt im Falle der Extremtraumatisierung immer lückenhaft, in sich leer und »unheimlich« (Zöchmeister). Der amerikanische Traumaforscher J.P. Wilson (2004) spricht von der »Abgrunderfahrung« des Opfers, welche auch bei vielen späteren Zeugen, denen das Opfer zu berichten versucht, und bei potenziellen Helfern eine massive Angst auslöst und zu einem Vermeiden und Verleugnen der Realität führt.

Die Kinder und Enkel der Überlebenden können sich dem Unheimlichen nicht entziehen. Erika, eine von Zöchmeisters Interviewpartnerinnen aus der zweiten Generation, ist in ihren Vorstellungen auf eine irritierende und belastende Weise mit dem Thema der möglichen Ein- und Ausgänge ihrer Wohnung beschäftigt:

»Erika berichtete, dass sie in ihrem Haus nächtelang wach gelegen war und sah, wie man sie holen würde. In ihrer Fantasie flüchtete sie aus einem der beiden Hauseingänge. Sie konnte diese Fantasie nicht kontrollieren, sondern die Fantasie holte das Subjekt Nacht für Nacht erneut ein. Es geht von ihr ein Zwang zur Wiederholung aus. Die Fantasie überfällt das Subjekt. Als Erika in ihre neue Wohnung zog, war sofort der Gedanke da, ob es einen zweiten Ausgang zur Flucht gäbe. Die Fantasien, die das Subjekt haben, sind unkontrollierbar, zwanghaft, repetitiv und vermitteln eine fremde Qualität« (Kap. 4.2.1).

Zöchmeister kann aufgrund des ihm bekannten Interviewmaterials Ähnlichkeiten mit der Verfolgungssituation der Eltern erkennen. Auch über die Generationengrenzen hinweg erläutern sich die erzählten Szenen einander gegenseitig. »In der Geschichte der Familie W war es interessant festzustellen, dass die historisch signifikanten Szenen zwar dem Interviewer, aber nicht den Interviewten in voller Tragweite bewusst waren« (ebd.).

Trauma ist immer ein schmerzhaft Unerledigtes, ein »unfinished business«. Etwas ist überhaupt nicht in Ordnung, ein nicht gesicherter Abgrund, ein schreiendes Unrecht. In der zweiten Generation und in gewisser Hinsicht auch in der dritten tritt keine Ruhe ein, es arbeitet bewusst und unbewusst weiter, so als sollte ein ungeheurer Missstand korrigiert werden. Während die Angehörigen der zweiten Generation die Angst und die Trauer ihrer Eltern noch ganz direkt

spüren, sich oftmals nicht getrauen, nachzufragen, und sich den bewussten und unbewussten Aufträgen der Eltern kaum entziehen können, ist die Beschäftigung mit dem Trauma der Großeltern bei den Enkeln zwar auch noch ein zentrales und manchmal beängstigendes Lebensthema, aber sie haben weniger Hemmungen, die Großeltern zu fragen. Sie können sich diesem Thema, welches für sie bereits ein Thema unter anderen ist, mit größerer Freiheit und oftmals mit erstaunlicher Kreativität zuwenden. Daraus sind in den letzten Jahren viele Filme und Bücher entstanden.

Zöchmeister ist nicht nur Forscher, sondern in einem anderen Kontext auch ein psychoanalytisch arbeitender Therapeut. Beim Szenischen Verstehen ist der Forscher oder Therapeut alles andere als ein Außenstehender oder gar ein »Besserwisser«. Schubladisieren von Erfahrung ist sozusagen das Schlimmste, was man machen kann. Der Forscher lässt sich auf die Irritationen und die Ängste ein, die in der Begegnung mit den InterviewpartnerInnen bei diesen und bei ihm selbst entstehen. Statt die Irritationen als Störungen unter den Teppich zu kehren, versucht er, sie als Hinweise auf reale Erfahrungen zu nutzen. Dabei muss der Forscher seiner »Gegenübertragung« nachspüren: versuchen, seine eigenen Verzerrungs- und Verleugnungstendenzen sowie »blinden Flecken« angesichts der manchmal »unglaublichen Geschichten« besser zu verstehen. Eine andere Objektivität als die einer reflektierten Subjektivität ist in einer qualitativen psychologischen Forschung nicht zu haben. Das Szenische Verstehen scheint mir nicht nur eine, sondern geradezu die einzig angemessene wissenschaftliche Methode zu sein, um sich der Wirkung von extremer Gewalt in der Lebensgeschichte und der Psyche von Menschen zu nähern. Interessanterweise hatte Alfred Lorenzer, der (anfänglich zusammen mit Hermann Argelander am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt) das Konzept des Szenischen Verstehens entwickelte und ab Ende der 60er Jahre ausgearbeitet hat, sich zuvor intensiv mit dem Trauma von Überlebenden des Krieges und des Nazi-Terrors befasst, deren Leid zumeist nicht sprachlich ausgedrückt, sondern nur indirekt aus unbewussten und zeitlich versetzten Inszenierungen erschlossen werden konnte (Lorenzer/Thomä 1965; Ottomeyer 2013). Dieses neue Verständnis von Trauma richtete sich auch gegen die damalige Gutachtenpraxis der deutschen psychiatrischen Autoritäten, die solche Zusammenhänge nicht sehen wollten und die den Nazi-Opfern, welche Behandlung und/oder Wiedergutmachung forderten, bestenfalls eine »Rentenneurose« attestierten: ein wissenschaftlich verbrämtes *blaming the victim*.

Auf der Grundlage der individuell und empathisch geführten Interviews mit Familienangehörigen aus allen drei Generationen kann Zöchmeister im weiteren Teil der Studie mit Unterstützung der bereits vorliegenden Untersuchungen zum Thema allgemeinere Muster der Bewältigung herausarbeiten. Dazu gehört auch die Untersuchung der Frage: »Was half?« – beim Überleben im Nazi-Terror – und die Frage nach dem, »was später kam und half« – d. h. in der Zeit nach dem unmittelbaren Nazi-Terror. In der neueren Traumaforschung werden die rettenden und heilsamen Kräfte gegenüber der traumatischen Zerstörung etwas verdinglicht als »Resilienzfaktoren« bezeichnet. Es sind dies in der Untersuchung von Zöchmeister die Erinnerung an eine schöne Kindheit, von der alle Überlebenden berichten, Überlebensbündnisse mit Schicksalsgenossen, das Bewusstsein, Widerstand zu leisten, die Entscheidung als Kind nicht zu weinen, potenziellen Tätern nie wieder passiv gegenüberzutreten und anderes mehr. Das Bewahren persönlicher Geheimnisse und die Fähigkeit, etwas zu imaginieren, bedeuteten ebenfalls einen wichtigen Schutz. Herr Röder, ein Überlebender, berichtet:

»Er sei in der überfüllten Baracke auf der Pritsche gelegen und hätte sich vorgestellt: >Jetzt gehe ich mit einem Buch unter dem Arm hinaus auf die grüne Wiese, die Sonne scheint und ich lese das Buch.< Diese Imagination wiederholte er in unerträglichen Situationen und entwichte dabei der Alltagsrealität im Lager« (Kap. 4.1.4).

Auch in der neueren Traumatherapie finden wir die Betonung der hilfreichen Imaginationen und auch eine spezielle Imaginationsübung zum »sicheren Ort«, dessen Vorstellung einen traumatisierten Menschen schützen kann (Reddemann 2011). Die ressourcenorientierte imaginative Traumatherapie geht gut mit dem Szenischen Verstehen zusammen und sollte auf diesem basieren (Ottomeyer 2013).

Die spezielle Zugangsweise und die Forschungsergebnisse von Zöchmeister sind auch für therapeutische PraktikerInnen interessant, die heute mit extrem traumatisierten Opfern organisierter Gewalt und ihren Nachkommen arbeiten. Diese Gewaltopfer können Flüchtlinge aus Regionen sein, in denen es schwere Menschenrechtsverletzungen gibt. Es können aber auch noch NS-Opfer sein. Es gibt immer noch eine beträchtliche Anzahl von Menschen, die KZ, Zwangsarbeit und Gestapohaft überlebt haben, sowie deren Kinder, Enkel und Großkel. 2013 begann die deutsche Staatsanwaltschaft mit Verspätung nach mindestens 50 noch lebenden Mitgliedern der SS-Wachmannschaft von Auschwitz zu fahnden.

Das Leid wirkt weiter, die Narben der extremen Traumatisierung bei den Opfern bleiben. Aber ein therapeutischer Nihilismus ist nicht angebracht. In Österreich ist es zum Glück möglich, dass überlebende Opfer des Nazi-Regimes sowie seit einigen Jahren auch ihre Kinder und Enkel eine für sie kostenfreie Psychotherapie in Einrichtungen erhalten, welche einen Schwerpunkt in der Traumatherapie für Opfer organisierter Gewalt haben. Zu diesen Einrichtungen gehört vor allem das psychosoziale Zentrum *Esra*, welches zur jüdischen Gemeinde in Wien gehört und dort Hilfe für die Opfer des Holocaust und ihre Angehörigen anbietet. In Kooperation mit *Esra* hat unsere Einrichtung *Aspis* in Kärnten ein vergleichbares Programm für Opfer des NS-Terrors aufgebaut (vgl. Ottomeyer 2011). In Kärnten sind es vor allem Angehörige slowenischer Familien, unter denen Mitglieder der ersten Generation in Arbeits- und Konzentrationslager deportiert und als WiderstandskämpferInnen gegen den Nationalsozialismus gefoltert und ermordet wurden. Die therapeutische Arbeit beider Einrichtungen wird vom österreichischen *Nationalfond für die Opfer des Nationalsozialismus* sowie von den Gebietskrankenkassen in Wien und Kärnten finanziert. In diesem kooperativen Kontext, zu dem auch die *Abteilung für Sozialpsychologie, Ethnopschoanalyse und Psychotraumatologie* an der Universität Klagenfurt gehört, wurde und wird die Studie von Markus Zöchmeister als ein besonders wichtiger und unterstützender wissenschaftlicher Beitrag gesehen. Eine Studie über die Traumaweitergabe in slowenischen Familien, in welcher Anregungen von Markus Zöchmeister aufgegriffen wurden, erscheint in diesem Jahr (Wutti 2013). Dem Buch von Markus Zöchmeister ist eine große Verbreitung zu wünschen.

Klaus Ottomeyer

Literatur

- Lorenzer, A. & Thomä, H. (1965): Über die Zweiphasige Symptomentwicklung bei traumatischen Neurosen. *Psyche* 18, 674–684.
- Ottomeyer, K. (2011): Die Behandlung der Opfer. Über unseren Umgang mit dem Trauma der Flüchtlinge und der Verfolgten. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Ottomeyer, K. (2013): Szenisches Verstehen, Poetik und Traumatherapie nach Luise Reddemann. In: Lampe, A.; Abilgaard, P. & Ottomeyer, K. (Hg.): Mit beiden Augen sehen: Leid und Ressourcen in der Psychotherapie. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Reddemann, L. (2011): Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie. PITT – Das Manual. 6. vollst. neu überarb. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Wilson, J.P. (2004): Empathy, Trauma Transmission, and Countertransference in Posttraumatic Psychotherapy. In: Wilson, J.P. & Drozdek, B. (Hg.): Broken Spirits. The Treatment of Traumatized Asylum Seekers, Refugees, War and Torture Victims. New York/Hove (Brunner-Routledge), S. 277–316.
- Wutti, D. (2013): Drei Familien, drei Generationen. Das Trauma des Nationalsozialismus im Leben dreier Generationen von Kärntner SlowenInnen. Klagenfurt/Celovec (Drava).

1. Einleitung

Der Hauptteil dieses Buches beschäftigt sich nach einigen einführenden Bemerkungen und einem Abschnitt zur gewählten Methode mit unterschiedlichen Familienschicksalen, die während der NS-Zeit vom traumatischen Alp der Shoah erschüttert wurden. Diese je unterschiedlichen Schicksale werden in ausführlichen Fallgeschichten, die sich über mehrere Generationen erstrecken, erzählt. Für das hier vorgestellte Forschungsprojekt wurde mit zahlreichen Familien Kontakt aufgenommen. Bei manchen Familien hat sich schon bald herausgestellt, dass sie an der Studie aus unterschiedlichen Gründen nicht teilnehmen wollten oder konnten. Mit 13 Familien wurden schließlich Interviews durchgeführt. Acht von diesen 13 Familien wurden ausgewählt, um sie in diesem Buch vorzustellen. Die geschriebenen Geschichten verdeutlichen den analytischen Weg, der vom gesprochenen Wort im Interview zum Transkript und schließlich zum eigentlichen Text über die Interviews mit der jeweiligen Person führte. Im zweiten Teil des Buches werden besondere und allgemeine Folgerungen aus den beobachteten und gesprochenen Geschichten gezogen, indem die unterschiedlichen Wege der Verarbeitung und Tradierung der Gewalterfahrungen miteinander in Bezug gesetzt und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersucht wurden. Dieser zweite Teil ist technischer und konzentriert sich um die Frage nach Mechanismen der Tradierung erlebter Gewaltgeschichte im generationellen Raum.

In den Interviews ging es um sehr persönliche *Erzählungen* über die erlebte und erinnerte Familiengeschichte; Familien, die in der ersten Generation der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik zum Opfer gefallen sind, weil sie Juden, Kommunisten oder Menschen im Widerstand gegen den

NS-Terror waren. Die Erzähler aus der ersten Generation überlebten den Terror in einem der Konzentrations- und Vernichtungslager. Manchen gelang auch die Flucht ins Ausland nach Amerika oder England. In den Interviews mit Menschen aus der ersten Generation wurde nach den Besonderheiten ihrer Geschichte gefragt, danach, was ihnen half, ein Leben nach dem Überleben aufzubauen. Was und vor allem wie würden sie über diese Zeit erzählen? Und wie würde in ihren Erzählungen die individuelle Bearbeitung der alpträumhaften Geschichte zum Vorschein kommen?

In diesen Zeitzeugeninterviews zeigten sich drei biografische Abschnitte: vor, während und nach der Zeit des Nationalsozialismus. Die erzählten Geschichten sind individuelle Lebensgeschichten, die in ihrer Form einem Roman gleichen. Sie umfassen die sozialpolitischen Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts und spannen sich vom Untergang der Donaumonarchie über die Zeit der ersten Republik, des Austrofaschismus bis zum Nationalsozialismus und der Zeit danach. So entstand, ohne dass es beabsichtigt gewesen wäre, eine Aura der Geschichtlichkeit um jene, die das vergangene Jahrhundert an ihrem Leib erfahren haben und als *Zeugen* dieses Jahrhunderts ihre Lebensgeschichte erzählten. Unser Interesse galt den Geschichten, die sie erzählten, den Zeugnissen, die sie ablegten. Erzählte Geschichte – und darum handelt es sich – ist Sinngebung des an sich Sinnlosen (vgl. Nitschke 1997). Sie folgt einem bestimmten, chronologischen Verständnis erzählter und vermessener Zeitgeschichte. Aus der Chronologie erwächst eine gewisse Ordnung der Dinge. Die so gestaltete Erzählung distanziert gleichermaßen von den Brüchen der Geschichte.

Die erinnerten und erzählten Geschichten aus der ersten Generation waren geprägt von einer *Nähe zum Tod*. Oft war der Überlebende der einzige aus seiner Familie, der dem Alp der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik entkommen konnte. Er kehrte zurück in eine Welt, die für ihn nicht mehr existierte. Wie soll man in eine Welt zurückkehren, die es nicht mehr gibt? Dieses Paradox ist kennzeichnend für die äußere Situation danach. Nicht nur, dass die frühere Welt nicht mehr existierte, es wollte auch niemand hören, aus welcher Hölle die Überlebenden zurückkehrten. Die Angst vor dem Überlebenden ist ein aus der Literatur bekanntes Phänomen. Hillel Klein (2003) hat sie als Angst vor dem Überlebenden als *toxisches Objekt* beschreiben. Der Überlebende könnte mit seinen Erfahrungen – der Nähe zum Tod – anstecken und vergiften. Man kann in dieser Angst auch eine Psychoseangst erkennen (vgl. Ottomeyer 1997). Dabei ist es nicht der Überlebende an sich, der ängstigt, sondern die Projektion

auf seine phantasmatische Figur. In der Antike wie in der griechischen Mythologie galt der *Überlebende* als Unglücksbote, als Überbringer der schlechten Nachricht. Er wurde den Göttern geopfert, also getötet. Hillel Klein (2003) findet »Vergleichbares [...] in der jüdischen Geschichte, wo der Bote Sauls, als er die Nachricht vom Tod Jonathans überbrachte, vom König David bestraft wurde«. »Der Überlebende galt auch als Wahnsinniger, als *Nebbich*, der Mitleid ohne Einfühlung erregte« (ebd., S. 112). Wie kann es eine Einfühlung in den Tod geben? Der Überlebende der Shoah¹ ist zunächst der Überbringer der schlechten Nachricht von Auschwitz; einer Nachricht, die niemand hören will, da sie in den psychotischen Abgrund, in den Verlust jeglicher symbolischer Ordnungstextur führt.

Natürlich unterschieden sich die Erfahrungen aus der ersten Generation fundamental, je nachdem, ob sie im Lager, im Versteck oder in der Emigration überlebten. Die Nähe zum Tod war eine je andere. Während die Totalität des Terrors im psychotischen Kosmos der Lager ein Trauma unvorstellbaren Ausmaßes zeitigte, mit dem der Überlebende nach seiner Befreiung weiterleben musste, entkamen vorerst jene, die aus dem nationalsozialistischen Österreich emigrieren konnten, dem Terror ihrer Verfolger. In den Emigrationsgeschichten enthüllte sich die Dimension der Vernichtung in ihren Familien erst im Nachhinein. Der Verlust der Eltern, Geschwister, Freunde kam erst nach ihrer Rückkehr zu Tage, nach dem vergeblichen Warten auf eine Nachricht von ihren Liebsten. Hier ist

1 Wann immer ich später über die Shoah spreche, so beziehe ich mich auf den von Shoshana Felman und Dori Laub während eines Forschungsprojektes an der Yale University konzipierten Begriff der *so'ah*, als eines Ereignisses ohne Zeugen. Und zwar eines Ereignisses ohne Zeugen im doppelten Sinne (vgl. Agamben 2003). Felman und Laub berufen sich dabei vor allem auf den Film *Shoah* von Claude Lanzmann (1985). »Es ist nicht wirklich möglich, von außen her *die Wahrheit zu sagen*, Zeugnis abzulegen. Aber es ist, wie wir gesehen haben, ebenso wenig möglich, von innen her Zeugnis abzulegen. Mir scheint, dass die unmögliche Position dieses Films insgesamt und seine Bemühungen um Zeugenschaft genau darin besteht, weder einfach innerhalb noch einfach außerhalb zu stehen, sondern in paradoxer Weise *zugleich innerhalb und außerhalb*« (Felman/Laub 1992, S. 232). Diese Ununterscheidbarkeit von Innen und Außen ist ein wesentliches Charakteristikum des Zeugnisses der Überlebenden, das sich auf die sekundäre Zeugenschaft der nachfolgenden Generationen überträgt. Der Überlebende blieb nicht (allein) außerhalb der Vernichtung, sondern die Vernichtung blieb immer auch eingeschlossen in seinem Inneren. In den Generationen der Nachgeborenen wird sich dieses Paradox des zugleich Innerhalb- wie Außerhalb-Seins wiederholen. Ihr Außerhalb-Sein ist ein zeitliches. Ihr Innerhalb-Sein ein familiär Unbewusstes. Dass es in beiden Fällen *kein (Ab-)Bild* der Vernichtung (Nähe zum Tod) geben konnte, ist allein aus der Struktur des Ereignisses der Shoah zu erklären.

es das Ungewisse über den Verlust der Liebesobjekte, unter Bedingungen, von denen man lediglich wusste, dass sie grässlich waren, die diese überwältigende und traumatisierende Nähe zum Tod herstellte. »Wir wussten damals noch nicht so viel. Das Wissen kam erst später. Und endgültig wissen werden wir es nie« (aus den Interviews). Hier liegt das Unheimliche im Bereich der Fantasie. Der stattgefundenene Verlust – der Tod – wird niemals ganz symbolisierbar sein. Manche bleiben für immer vermisst und die notwendige Trauer um sie eine unabgeschlossene Geschichte. Die Nähe zum Tod war in allen Erzählungen enthalten, sie war dasjenige, was diese Erzählungen miteinander verband. Gleichzeitig war diese Nähe zum Tod nicht zu symbolisieren, nicht in Sprache zu übersetzen. Sie zeigte sich in den Interviews indirekt und je unterschiedlich als ein Bruch in der Erzählung, als eine Auslassung, als eine Verwechslung, eine Verwirrung und Irrealisierung des Sprechens.

Für die Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager hatten ihre Lagererfahrungen die *Realisierung eines psychotischen Kosmos* (vgl. Eissler 1963) bedeutet. Von diesem psychotischen Kosmos geht etwas *Reales* (Lacan)² aus, dem der Überlebende auch im Nachhinein nicht entkommt. Er kann nicht vergessen. »Niemand kann vergessen, was wir erlebt haben« (aus den Interviews). Andererseits hatte die Fähigkeit, ein Leben danach aufzubauen (wiederzuleben), vorausgesetzt, das erlebte Grauen vergessen, bei Seite schieben, *abspalten* zu können. Das ist das innere Paradox des Überlebenden. *Nicht zu erinnern, heißt, weiterzuleben. Weiterzuleben heißt, nicht vergessen zu können.* Das Reale des psychotischen Kosmos signifiziert diese Nähe zum Tod, die sich nicht in Worte fassen lässt. Weil sich die Qualität dieses Todes jenseits der sprachlich fassbaren, symbolischen Ordnung befindet, im Sinne einer absoluten Vernichtung des geschichtlichen Textes.

In den Interviews mit den Kindern und Kindeskindern der überlebenden Zeitzeugen war von den Nachwirkungen der elterlichen Überlebensgeschichten aus der Perspektive der nachfolgenden Generationen zu hören; wie im Leben der Nachgeborenen die alptraumhafte Vorgeschichte wirkte und welchen Platz diese Geschichten in deren Leben eingenommen hatte. Sofern ein solcher Platz überhaupt zu verorten wäre. Diese Studie suchte nach den Spuren der Vergangenheit im Leben der Kinder und Kindeskindern; diese Spuren zeugten von einer »Nach-

2 Ich verwende das Reale im Sinne der Trias Lacans (RSI), wo das Reale als Trauma etwas ist, das sich dem Prozess der Symbolisierung durch Sprache entzieht oder immer schon entzogen haben wird.

träglichkeit des Grauens« (vgl. Schneider et al. 2000), von Gewaltgeschichte, die sich als intime Fortschreibung nicht über den Modus der Weltgeschichte, sondern über den Weg persönlicher Überlieferungen tradiert hat.

Die Arbeitsgruppe um Bergmann, Jucovy und Kestenbergs ist diesen Spuren der Gewaltgeschichte über die Generationen hinweg nachgegangen und hat in dem Buch *Generations of the Holocaust* (1982) ihre Erfahrungsberichte aus mehreren Psychoanalysen mit Kindern von Shoahüberlebenden weitergegeben. Bemerkenswerterweise hat es über zehn Jahre gedauert, bis dieses Buch ins Deutsche übersetzt wurde. Es beschreibt eine Generationengeschichte der Opfer des Nationalsozialismus, die in erster Linie als *unbewusste Teilhabe* der nachgeborenen Generation an den vergangenen, traumatischen Erfahrungen ihrer Elterngeneration wirkt. Kestenberg (1998b) spricht im Zusammenhang dieser unbewussten Teilhabe von einer »Transposition in die Welt der Vergangenheit« als ein metaphorisches Hinabsteigen in den »Zeittunnel der Geschichte«. Dieser Transpositionsmechanismus geht über eine einfache Identifikation hinaus. Die Kinder der Überlebenden »leben in einer doppelten Realität: in einer gegenwärtigen und in einer in die Zeit des Holocaust transponierten« (ebd., S. 202). Aus ihren Klagen wird deutlich, dass die Kinder ebenso in der Vergangenheit leben wie die Vergangenheit durch sie weiter lebt, was meint, gehört werden will. Das Zitat eines Nachkommen aus der Literatur belegt diese wechselseitige Referenz besonders eindrucksvoll: »Hunderte Menschen lebten durch mich, Menschen deren Leben von den Verfolgern abgeschnitten worden war. Meine beiden Großmütter, deren Namen ich trage, lebten durch mich fort. Auch unsere Eltern lebten durch mich« (Epstein 1990, S. 160; zit. n. Kestenberg 1998b, S. 191). Diese *Präsenz des Todes in der nachgeborenen Gegenwart* macht deutlich, mit welcher Wirkmächtigkeit sich die Geschichte der überlebenden Eltern in das Leben der Kinder drängt und dort als Reales wiederkehrt.

Die Kinder der Überlebenden leben im Modus einer psychischen Zeit, die über die Generationsgrenzen hinweg nicht zum Stillstand gekommen ist. Die in dem Buch *Kinder der Opfer Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust* beschriebenen Phänomene zeugen von einer *Nachträglichkeit des Schreckens* und dem *Wiederholungszwang* einer nicht symbolisierbaren, traumatischen Geschichte. Nachträglichkeit und Wiederholungszwang lassen sich exemplarisch über das teils bewusste, teils unbewusste Erinnern an bestimmte Ereignisse und *Jahrestage* aus der traumatischen Geschichte der Elterngeneration veranschaulichen. Diese Jahrestage beeinflussen unausgesprochen das Verhalten der

Eltern gegenüber ihren Kindern und führen zu einer *unheimlichen* Präsenz des Vergangenen im gegenwärtigen Leben der Nachgeborenen. So beobachteten die Autoren, dass eine psychische Erkrankung des Kindes aus der zweiten Generation genau in jenem Alter ausbrach, in dem die Eltern deportiert wurden oder ein Verwandter aus ihrer Familie ermordet wurde (vgl. Kestenberg 1998a, 1998b; Oliner 1998). Eine andere Form der Nachträglichkeit besteht in dem Versuch der Nachgeborenen, über das Wiederaufleben einzelner Momente aus der traumatischen Vergangenheit das unbegreifliche Erleben ihrer Eltern am eigenen Leib nachvollziehen zu können; ein generationeller *Übersetzungsversuch*, um die Lücke im transgenerationellen Verstehen zu schließen. Die Tochter eines Überlebenden von Auschwitz erzählte, wie sie als kleines Kind immer wieder von der Vorstellung gequält worden sei, tagelang ohne Essen und Trinken überleben zu müssen. Sie entwickelte unterschiedliche Fantasien, wie sie ihren Hunger und ihren Durst überwinden können würde. Als junge Frau erkannte sie schließlich, dass ihre Überlebensfantasien nicht umsetzbar wären. Also begann sie, tagelang zu fasten, nur minimale Mengen an Essen und Trinken zu sich zu nehmen. Diese Frau kreiste sehr offensichtlich um das traumatische Überlebensschicksal ihrer Eltern. Es war für diese Tochter ein unbegreifliches und unheimliches Wunder, dass ihr Vater überlebt hatte. Was sie auf einer bewussten Ebene suchte, nämlich das Gefühl des Hungers am eigenen Leib nachzuvollziehen, bedeutete auf einer unbewussten Ebene den Wunsch, ihren Eltern selbst in ihrem größten Schmerz nah zu sein; sie gerade dort zu treffen, wo sie ihr immer fremd bleiben mussten. Nur, diese Versuche der Nachgeborenen, einen auf Empathie, Verstehen oder körperlichen Nachvollzug aufbauenden Zusammenhang zwischen ihrer Welt und der traumatischen Welt ihrer Eltern herzustellen, müssen unvollständig und lückenhaft bleiben. Das gewesene Trauma kann nicht integriert oder »contained« werden, wie Bohleber (2000) beschreibt, und hinterlässt einen Riss oder ein Loch in der psychischen Faktur der Generationengeschichte (vgl. Kogan 1997, 2003). Diesen Riss im Gedächtnis der Familie zu symbolisieren, wäre das utopische Ziel transgenerationeller Übersetzungsvorgänge. Man kann dies im imaginären Register als *Wiederherstellung eines intakten generationellen Bewusstseins* (Zöchmeister 2007a) beschreiben, welches durch die unvorstellbaren Leidenserfahrungen der Opfer der NS-Vernichtungspolitik nachhaltig, d.h. über mehrere Generationen hinweg, zerrüttet worden ist. Eine solche Wiederherstellung kann niemals vollständig gelingen. Die prinzipielle Unabgeschlossenheit dieses psychischen Bemühens, das Hillel Klein (2003) metaphorisch eine *Wie-*

derbelebte des Familien-Ichs nennt, liegt ebenso in der Natur der traumatischen Katastrophe wie in der dynamischen Struktur der menschlichen Seele.

In der zweiten Generation gab es in den Erzählungen je unterschiedliche, sehr spezifische Versuche, das alpträumerhafte Erleben der Mutter oder des Vaters in die eigene Lebenspraxis zu übersetzen, wobei es sich nicht immer, wie im obigen Beispiel mit dem Hunger, um so bewusste Identifizierungen handelt. Diese Versuche stellen eine erste Symbolisierung des nicht Symbolisierbaren dar. Eine erste Metaphernbildung für etwas, das sich der Sprache und der Mitteilung entzieht. So hatte jemand aus der zweiten Generation, dessen Vater im KZ Buchenwald war, für sich die Figur des einsamen Marathonläufers erfunden. Er wurde insofern zum einsamen Marathonläufer, als dass es ihm unmöglich war, sich während eines Rennens dem Tempo eines anderen anzuschließen. Wann immer er dies versuchte, musste er den Marathon abbrechen. Und wenn er einmal im Jahr einen Marathon nicht zu Ende gelaufen war, so war es ihm unmöglich, irgendeinen anderen, auf dieses abgebrochene Rennen folgenden, Marathon zu Ende zu laufen. In diesem Zwang steckte die Überlebensfigur seines Vaters. Er konnte in der extremen Disziplin des Marathonlaufs die Extremsituation des Vaters in Szene setzen. Auch der Vater betonte immer wieder, dass er sich im Lager keinem anschließen konnte. Jeder aus den nachfolgenden Generationen besitzt vergleichbare imaginäre Figuren, die eine unbewusste Nähe zur und Handhabung der Geschichte repräsentieren. Ein anderer aus der zweiten Generation wird Präsident jenes jüdischen Vereins, den sein Vater nach dem Ende der Nazi-Herrschaft neu gegründet hatte. Über seine Funktion als Präsident verwaltet und beschützt der Nachgeborene das Erbe des Vaters, der über den Verein an die Zeit vor dem Nationalsozialismus anschließen wollte. So geht es bei diesen Lebensentwürfen auch um die unterschiedlichen Versuche, die zerbrochene zeitliche Struktur eines *dreigenerationellen Raumes* innerhalb der Familie wieder herzustellen. Aus diesem Grunde versuchte diese Studie eine dreigenerationelle Perspektive einzunehmen, in der, wo es möglich war, aus einer Familie Repräsentanten aus drei Generationen interviewt wurden: den überlebenden Eltern, ihren Kindern und Enkelkindern, um den Verlauf dieser unterschiedlichen Figuren als Übersetzungsversuche in die je eigene Lebenspraxis nachzeichnen zu können.

Den scheiternden Versuch, sich mit dem Alp der Elterngeneration in Verbindung zu setzen, um zu verstehen, »wie es dazu gekommen ist, dass sie so waren, wie sie waren« (aus den Interviews), beschreibt der Sohn eines ehemaligen Buchenwaldhäftlings mit folgenden Worten:

»Warum reden die nicht darüber? Man kann das, man kann das nicht erzählen, wenn man es mitgemacht hat. Ich, als Nachgeborener, kann dazu nicht-; weil ich ja das nur aus zweiter Hand kenn', entweder von Bildern, die nicht stinken, und Erzählungen, wo der Wirbel nicht ist, der Lärm nicht ist; das Gequält-Sein nicht ist« (aus einem Interview).

Der Nachgeborene sagt, man kann das nicht erzählen, wenn man es mitgemacht hat. Damit sagt er etwas über das Schweigen seines Vaters, das ihm bis ins Erwachsenenalter rätselhaft geblieben war. Erst nach dem Tod seines Vaters begann er, die Welt des Vaters über Zeitzeugenberichte zu erschließen und die *rätselhaften Botschaften zu übersetzen* (Laplanche 2005). Seine Klage handelt von dem Absurden in seinem Tun, denn er hat, wie er sagt, nur Bilder, die nicht stinken, und nur Erzählungen, wo der Lärm nicht ist. Er hat Bilder ohne Ton und Worte ohne Bild. Die Klage dieses Mannes schildert den Verlust einer sinnlich nachvollziehbaren Praxis. Er weiß, dass er trotz der Worte, Bilder und Texte aus seiner eigenen Lebenspraxis niemals das, was den Vater bis zu seinem Tode so sehr gequält hatte, nachvollziehen können würde. Lorenzer (1973, 1986) erkennt in der Auftrennung der Einheit von Sprache und Praxis die *Sprachzerstörung* und damit den Verlust der eigenen Geschichte. Verliert das Wort den Bezug zur sinnlichen Praxis, wird es emotionslos und zeichenhaft. Der Modus der Transposition kann auch mit Verweis auf das oben gegebene Beispiel als ein Versuch aufgefasst werden, diese Sprachzerstörung rückgängig zu machen; also die »unbewusst gemachten Interaktionsengramme« (Lorenzer 1973), die traumatischen Introjekte aus dem Leben der Eltern in ihre Lebenspraxis zu *übersetzen*, um ihnen dort eine andere Gestalt zu verleihen. Dieser Versuch muss nicht nur mit dem *Gefühl des Absurden* (Camus) kämpfen – einer Welt, die stärker ist als das Ich –, sondern es ist auch tabuisiert und gefährlich gewesen, wie eine Stimme aus der zweiten Generation belegt:

»[A]lles, was man sagen kann, ist, es ist **nie** genug. (-) Man kann sich nie vorstellen, wie das gewesen ist und es ist Blasphemie, das zu versuchen. Verstehst du? (-) Es ist wirklich, das tut man nicht, das macht man nicht. Man, man kann es nicht verstehen, und man soll es auch nicht versuchen, und deswegen kann man da auch nicht darüber reden [...] Ja, weil das ist so groß, das ist so-. Das ist fast wie eine Religion, (-) das ist nicht zu verstehen, und zu groß, (-) und wirklich Blasphemie, wenn man das versucht« (aus einem Interview/zur Erläuterung der Hervorhebungen im transkribierten Text s. Kapitel 2.4).

Aus diesem Auszug geht hervor, dass es für die Tochter eines Überlebenden von Auschwitz sehr bedrohlich war, sich der alptraumhaften Welt des Vaters zu nähern. Es schien ein unausgesprochenes Verbot zu geben, dies zu tun; aber mit dem Verbot auch eine unheimliche Versuchung, das Verbot zu übertreten. Die meisten Nachgeborenen aus der zweiten Generation waren aus zweierlei Gründen dem Trauma ihrer Eltern *zu nahe*. Einerseits, weil sie relativ rasch nach deren Befreiung oder um die Zeit der Rückkehr aus der Emigration auf die Welt kamen. Somit war der Zeitpunkt ihrer Geburt vom Alp der Vergangenheit überschattet. Vielleicht ersetzten die Kinder die Trauer ihrer Eltern um die verlorenen Generationen und sollten stellvertretend für die ermordeten Verwandten deren Hoffnungen und Ideale (weiter-)leben. Es gab für die Nachkommen zumeist auch keine familiäre Alternative zu den Eltern, da diese oft die einzigen Überlebenden aus den Herkunftsfamilien waren. Diese Nähe zum Alp der Geschichte entstand aus dem Mangel an Familie, der in den Interviews signifikant ist. *Das Zuviel an Nähe* steckt auch in dem Konzept von Faimberg (1987) über das »Ineinanderrücken der Generationen«. In diesem Konzept geht es wesentlich um die unbewusste Identifizierung mit einer Geschichte, von der die nachfolgende Generation nicht genau weiß, wie sie ausgesehen hat. Sie übernimmt Teile der elterlichen Vergangenheit, ohne zu wissen, von woher diese Teile stammen. In Abwandlung eines Freud-Zitates kann man sagen, dass sie Teile aus der Geschichte der anderen lebt (agiert), anstatt sie zu erinnern.

Der Titel dieser Arbeit – *Vom Leben danach* – ist ein programmatischer Verweis auf die *Kreativität* der psychischen Prozesse, die ein Überleben mit der alptraumhaften Vergangenheit möglich gemacht haben (vgl. Kogan 2003). Es gab je nach Ort und Zeit des Sprechens unterschiedliche Geschichten, die von je eigenen überlebensnotwenigen Mechanismen erzählten, um die Erinnerungen an das Grauen erträglich zu halten. Die aus den drei Generationen erhaltenen Geschichten spiegeln dabei das kommunikative und lebendige Gedächtnis der Familie wider. Innerhalb dieses erlebbaren, familiären Gedächtnisraumes verwandeln sich die Bilder, Erzählfiguren und Szenen der Vergangenheit zu dem je eigenen Bild des Erzählers, wie er mit dem Gewesenen verfährt und sich zu seinen Ursprüngen in Beziehung setzt. Die zentrale These zu den Nachgeborenen besagt, dass das Trauma der ersten Generation in ihrem Leben als etwas Fremdes und zugleich Vertrautes wieder auftauchen würde. Ganz so, wie Freud über das Unheimliche in Analogie zum Unbewussten schreibt, welches sich über den gemeinsamen Wortstamm von heimlich, heimisch und unheimlich artikuliert.

Das, was sich von der einen auf die andere Generation tradiert, entspricht dem *Geschichtsrest*, der bleibt, der sich der Symbolisierung entzieht. An diesem unbewussten Geschichtsrest hängt das Übersetzungsbemühen der nachfolgenden Generation; denn er bezeichnet, was sich als Unheimlich-Vertrautes dem Subjekt eingeschrieben hat. Das Fremde im Selbst oder die Lücke im Subjekt.